

GERHARD BÖTTGER

*Auf baltischen
Pirschpfaden*



NEUMANN-NEUDAMM

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
--------------	---

Jagdfieber auf den Bock

Zwei echte Einstangler	7
Ein Blattzeitmorgen	14
Böcke und Marderhunde.....	20
Erdverbunden	33

Das Baltikum lässt mich nicht los

Keilerjagd nach Mitternacht und ein Hirsch.....	42
Sechszwanzig	61
In den Hundstagen.....	75
Alle drei Läufe!.....	94

Buntes Waidwerk

Wieder mal auf Muffel	104
Winternächte auf den roten Freibeuter.....	116
Tierische Begegnungen.....	126
Rau schreien die Schaufler.....	138

Meine Jagdfreunde erzählen

Wolfsjagd am Ob	148
130 Kilo vor der Haustür	156
Büffel im Hinterhalt.....	167
Gamsbock im freien Fall.....	177
Auf Marco Polo und Steinbock im Altai	185

Vorwort

Kürzlich besah ich mir eine kleine Münze aus massivem Gold, die das Abbild der griechischen Jagdgöttin Artemis trug. So sehr ich sie respektiere, so sehr erinnert sie mich eigentlich nur an eine andere: Diana, die Römerin, Schwester des Apollo, ursprünglich Göttin des Mondes und der Fruchtbarkeit und später erst der Artemis angeglichen. Mit ihr bin ich als Jäger groß geworden, der Schönen, aber manchmal auch Spröden ist keine gleich. Für eine Überraschung immer gut, habe ich manches Mal mit ihr gehadert, oftmals ihr aber auch gedankt, dass sie ihr Füllhorn über mich ausgeschüttet hat.

Ich kann mir nicht helfen, aber ich sehe in ihr die Personifizierung all dessen, was wir unter dem so oft diskutierten Begriff Waidgerechtigkeit und Kultiviertheit der Jagd verstehen ... St. Eustachius und Hubertus mögen mir verzeihen, wenn ich in diesem Falle dem schönen Weib den Vorzug gebe! Den Begriff Waidgerechtigkeit will ich nicht erklären, das haben auch schon Berufenere getan. „Wenn ihr es nicht erfühlt, so werdet ihr es nicht erjagen“, sage ich mit Faustus und Goethe, aber von dieser unserer inneren Einstellung ist es nicht weit bis zur gewachsenen Jagdkultur des Homo sapiens. Sie ist in meinen Augen gleichsam die Wurzel für die Ehrfurcht vor dem Leben und den Respekt vor dem Tier. Die philosophische Betrachtung der Jagd mit Tod und Töten ist demgegenüber kein Widerspruch, sondern für den Homo Venator, den jagenden Menschen, die Kulturstufe, die ihn selbst als evolutiv junges Lebewesen geistig in eine Verantwortung für das Mitgeschöpf Tier drängt und seine ureigene und arteigene Moral mitbegründet.

Solange es Menschen gibt, gibt es auch eine Kultur der Jagd. Von der prähistorischen Zeit bis auf den heutigen Tag war sie in der Gedankenwelt des (mit)fühlenden und denkenden Homo sapiens immer vorhanden. Was in diesem Bereich neben rein geistigen Prozessen von den ersten Knochen- und Steinwerkzeugen über

die ersten Felsenmalereien und über die Vielfalt an Kupferstichen, Skulpturen und Gemälden des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit bis zu heutiger, ganz außergewöhnlicher Malerei, moderner belletristischer und lyrischer Literatur, Filmkunst und Fotografie – um nur einige Teilbereiche zu nennen – geschaffen wurde, sehe ich als kulturelles Erbe von überragender Bedeutung, das es für die Zukunft zu erhalten und zu interpretieren gilt. Auch unsere Enkel sollen den Mythos der so überaus facettenreichen Jagd noch spüren.

Ich wünsche mir noch mehr Jäger, die auch in die grüne Vergangenheit blicken und ihre Freude an der überwältigenden Fülle von Literatur, Kunst und Musik aus dem Bereich der Jagdkultur finden.

Allen Jägern und Naturliebhabern wünsche ich starke Erlebnisse – gelebte Jagdkultur ist ein Schlüssel zur Freude an der Jagd, ist das Schönste am Waidwerk.

In diesem Sinne guten Anblick, Waidmannsheil und viel Freude beim Lesen.

Winsen/Luhe-Borstel, im Hornung des Jahres 2013

Gerhard Böttger

Zwei echte Einstangler

Der Sitz in der alten Kiefer, den ich vor drei Jahren eingebaut hatte, bestand nur aus einer dreieckigen Plattform, keine richtige Sitzgelegenheit, keine Bank. Nur das aufblasbare Kissen schützte den Spiegel vor der Härte der Rundhölzer. Von hier aus hatte ich – wegen der guten Rundumsicht – zwar schon viel Wild gesehen und Pläne geschmiedet, aber noch nie etwas geschossen.

Im Moment sah ich aber nichts, d. h. kein Wild, denn ich hatte das Glas vor den Augen und beobachtete einen Fesselballon, der über dem nördlichen Ortsrand von Bardowick schwebte und dessen Insassen sich wahrscheinlich gerade über den Korbrand beugten, um sich das heimliche Wahrzeichen des Fleckens (das „offizielle“ ist natürlich der Dom), die alte und schön renovierte Holländer-Windmühle, ausgiebig von oben anzusehen. Seit über hundert Jahren befindet sich die Mühle, eine der letzten Windmühlen, die bis heute in Betrieb ist, im Besitz der Familie Meyer. Am Deutschen Mühlentag, dem Pfingstmontag, wird dort das Mühlenfest gefeiert und werden Tausende von Besuchern erwartet. Führungen durch die fast 200 Jahre alte Windmühle geben Einblicke in die damalige Arbeitswelt eines Müllers. Es war zur Zeit der napoleonischen Besatzung, als der Bau der zunächst strohgedeckten Mühle in Angriff genommen wurde. Später wurde die Mühle mit einer Drescherei verbunden und es ist überliefert, dass die Kohle im Ersten Weltkrieg so schlecht war, dass die Lokomobile am Morgen vier Stunden vorgeheizt werden musste! Ein Wunder, dass der Mühlenbetrieb – natürlich nach vielen Neuerungen – den Strukturwandel überlebt hat. Etwa ein Drittel des Getreides wird tatsächlich heute noch – in vierter Generation – mit Windkraft gemahlen und im Holzbackofen wird das Mühlenbrot und der leckere Butterkuchen gebacken.

Viele Bauern, die dort ihr Getreide abgeliefert haben, waren auch Jäger. Was haben sie erlebt, in ihrem Alltag und auf der Jagd? In

mancher Dorfchronik fand ich Teilantworten, in mancher Gaststube kündet noch ein starkes Gehörn auf braun gewordenem Schädel von der Freude des damaligen Erlegers. Sind wir Jäger nicht – genau wie das Wild, dem wir nachstellen – nur Produkte der Landschaft, in der wir leben?

Der Ballon entschwebte und mit ihm meine Gedanken an die Vergangenheit dieses Landstriches. Ein Roter Milan kreiste über mir und holte mich in die Gegenwart zurück.

Mit der linken Hand hatte ich immer Kontakt zu meiner Waffe, damit sie mir nicht von diesem einfachen Sitz herunterfiel. Am heutigen Abend führte ich den Drilling mit dem mündungslangen Hornet-Einstecklauf, den ich auf die in der Sandkuhle gespürten Jungfuchse einzusetzen gedachte. Doch – wie so oft auf der Jagd – kam alles ganz anders. Plötzlich stand auf der Wiese hinter der Grenze ein einzelnes Stück Rehwild, ein Bock. Nach längerem Spekulieren stellte ich fest, dass der dort regungslos sichernde nur eine Stange auf dem Haupt trug. Von diesem Einstangler hatte ich schon gehört, er war auch bei uns im Revier schon in Anblick gekommen. Langsam zog der Bock über die gesamte Wiesenbreite, plätzte und tat sich dann in einem Heckenstreifen nieder, womit er aus meiner Sicht entschwand. Mein Puls blieb ruhig, es war ja alles hinter der Grenze.

Eine halbe Stunde später wechselte auf unserer Seite ein gut veranlagter Jährling stichgerade über den freien Saatschlag auf meinen Kiefernstoß zu, nur 60–70 Meter war er noch entfernt, etwa 100 Meter neben ihm die Hecke, wo der Einstangenbock noch sitzen musste. Bei dieser Ansicht der Lage kam mir urplötzlich eine Idee, wie ich den Abnormen „heim ins Reich“ holen könnte.

Ich riss mir die Kopfbedeckung herunter, beugte mich so weit wie möglich aus dem Geäst heraus und fuchtelte wie ein Wilder mit dem Hut in der Hand in der Luft herum! Der Jungbock verhoffte, sein schmaler Träger wurde immer länger, unschlüssig stampften die Vorderläufe die Erde, dann wurde es ihm doch zu unheimlich

und er sprang ab – in die nächste Deckung, nämlich den besagten Heckenstreifen. Schrieb ich vorhin noch, es kam alles ganz anders, so kam es jetzt wie geplant und erhofft:

Dieses „Annehmen“ des Jährlings – hat er ihn vielleicht sogar angerempelt? – konnte sich der Einstangler nicht bieten lassen, wie eine Furie teufelte er hinter dem entsetzt umschlagenden hinterher, der in seinem ursprünglichen Ziel, dem Birkenwäldchen zu meiner Rechten, Schutz suchen wollte und schon dort untergetaucht war.

Mit einem äußerst groben Schrecklaut meinerseits konnte ich den Altbock gerade noch kurz vor der grünen Kulisse zum Troll und Verhoffen bringen und schon war die große Kugel aus dem Drilling draußen (das Umschalten hatte ich nicht vergessen!). Wie so oft, „alarmiert und in Fahrt“ flüchtet das Wild weiter, als wenn es vertraut beschossen wird. Ich musste noch meine Teckeline Inka („Josy vom Kastenteufel“) aus dem Auto holen, die zügig die frische Wundfährte aufnahm und mich nach zwei knappen Schrotschusslängen zum verendeten Bock führte.

Links trug er eine schwache, ungeperlte Sechserstange, rechts konnte der Drei- bis Vierjährige nie eine getragen haben, denn dort befand sich anstelle eines Rosenstocks nur eine winzige, warzenähnliche Knochenerhebung – ein echter Einstangenbock, wahrlich eine seltene Beute!

Später Schuss, Nachsuche, Versorgen des Wildes – das hatte alles gedauert. So konnte ich erst gegen 23.15 Uhr auf dem Schützenfest in Winsen/Luhe-Borstel erscheinen, um dort mit den vielen anwesenden Jägern den Abnormen und Einzigartigen zünftig totzutrinken. „Wenn das nicht geschieht, fällt die Trophäe irgendwann von der Wand“ – sagt man so in Borstel, und dieser Gefahr muss man doch entgegenwirken!

Das Erlebnis mit dem anderen Einstängigen liegt weiter zurück, aber ich erinnere mich genau an den Spätfrühlingstag (die Bockjagd war noch nicht lange auf), an das Verlassen der Wohnung zu frühmorgendlicher noch dunkler Stunde, an den Fußmarsch ins

Revier, an die Erwartung, die in mir war, an das tiefe Durchatmen vor dem verheißungsvoll heraufdämmernden, strahlend schön werdenden Sonnentag.

„Wie frei hebt sich die Brust, wie flink bewegen sich die Glieder, wie erstarkt der ganze Mensch, umfungen vom frischen Atem des Frühlings!“ (Turgenjew in „Aufzeichnungen eines Jägers“)

Die Gehöfte des kleinen Heideortes lagen noch schlafend, die Straße, die ich überquerte, lag unbefahren ruhig, über den Feldern und Wiesen lag eine hauchdünne Nebeldecke, aus der in der Ferne Haupt und Geweih eines einsamen Kolbenhirsches herausragten. Dann nahm mich der Wald auf, die Singdrossel ließ ihre ersten Strophen hören und der Gartenrotschwanz von der Scheune am Waldrand sein Gezwitscher. Drinnen im Bestand dann das Buhlen des Ringeltaubers und das Klopfen des Buntspechtes. Mein Ziel war eine hektargroße Blöße im Wald, auf der sich allerhand sonnenliebende Kräuter angesiedelt hatten, die vom naschhaften Äser des Rehwildes verbissen waren, wie ich am gestrigen Tag festgestellt hatte. Und – ich wollte herausfinden, wer für die hier und da aufleuchtenden Fegestellen am Ebereschenaufwuchs „verantwortlich zeichnete“. Eine Ansitzeinrichtung gab es dort nicht. Behutsam scharfte ich das dürre Laub hinter einer niedrigen Fichte beiseite und ließ mich dortselbst auf meinem Ansitzstock nieder. Ein Kleiber rutschte auf dem Stamm des alten Kiefernüberhälters hin und her, das Büchsenlicht war da.

Ich probierte den Anschlag freihändig, d.h. den linken Ellenbogen auf dem linken Knie aufgestützt, was eine relativ stabile und mehrfach erprobte Schießhaltung ist, aber auch den Anschlag angestrichen am Pirschstock, wenn es denn weiter werden sollte. Über 100 Meter hatte ich hier ohnehin nirgends freie Bahn. Ich ließ die Büchse auf den Oberschenkeln ruhen und vertiefte mich ganz in die Atmosphäre des erwachenden Morgens in dem sich weit hinziehenden großflächigen Waldgebiet, das für Rot- und Schwarzwild ein Refugium bot, wo aber auch das Rehwild in nennenswerten